

# Saale-Beitung.

Neunundvierzigster Jahrgang

Anzeigen

werden die 6 geliebten Soldaten  
aber deren Raum mit 20 Pfg. be-  
rechnet und in weiteren Anzeigen  
und allen Anzeigen - Gebühren an-  
genommen. Resten die Zeit 1  
Schick der Anzeigenannahme: vom  
11 Uhr, in der Sonntagsnummer  
abersch 8 Uhr. - Abrechnungen von  
Anzeigenaufträgen, soweit solche zulässig  
sind, müssen schriftlich erfolgen.  
Erachtet täglich pünktlich  
Sonntags und Montags einmal.  
Schlussfrist und Haupt - Gebühren:  
Salle: 3/4 Gr. - Abrechnungsfrist 17.  
Abrechnungstermin: Markt 24

**Bezugspreis**  
Die Saale-Beitung wird für den gewöhnlichen  
Bezugspreis 2.50 Mk. durch die Post  
für 25 Mk. einschließlich Postgebühren.  
Bestellungen werden von allen Reichs-  
postanstalten angenommen.  
Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnisse  
unter "Saale-Beitung" eingetragen.  
Für vorzeitige eingehende Abonnements  
wird kein Nachlass übernommen.  
Kundensatz nur mit Nachnahme.  
"Saale-Beitung" gedruckt  
Gesamtwert der Schriftleitung Nr. 1180  
der Anzeigen-Abteilung Nr. 1181  
der Geschäfts-Abteilung Nr. 1182  
Verlagsanstalt: Verlag 4000.

Nr. 211.

Salle, Freitag, den 7. Mai

1915.

## Deutsche Erfolge bei Ypern und im Willy-Walde.

Besetzung von Dukla. — Russischer Rückzug in Kurland.

### Noch keine Entspannung in der italienischen Krise.

C. B. Berlin, 6. Mai. In den Verhandlungen zwischen Wien und Rom hat sich nach dem "Vollanlasser" in den letzten 24 Stunden kaum etwas geändert. Auch die Signatur des heutigen Tages mag trotz ihres ungeliebten Ernstes nach wie vor als nicht gefällig angesehen werden. Daraus folgt aber, daß die Lage immer noch nicht als hoffnungslos zu gelten hat und daß auch heute die Möglichkeit fortbesteht, über die noch in Schwärze liegenden Hinwegzukommen, die sich in den letzten Tagen einem österreichisch-ungarisch-italienischen Ausgleich entgegenstellen.

Die Verhandlungen zwischen Wien und Rom.  
T. U. Mailand, 6. Mai. Ueber den gegenwärtigen Stand der diplomatischen Verhandlungen telegraphiert der Abgeordnete Cimeni der "Avvenire" - "Stampa": Der Befehl der Regierung, der Gorizialdiener fern zu bleiben, hat eine wesentliche Beförderung der Verhandlungen mit den Zentralmächten herbeigeführt, da sonst der Krieg unermesslich gewesen wäre. Die italienische Regierung gäbe ferner den von Romino aufgestellten Forderungen nicht mehr den Charakter eines Ultimatums, sondern sei bereit, darüber zu diskutieren. Die Nachricht, daß Golinowski zur Verhandlung nach Rom kommt, ist bisher noch unbestätigt.

### Entspannung auf dem Balkan.

C. B. Mailand, 5. Mai. Die "Italia" aus Bukarest meldet, beurteilte der rumänische Kriegsminister die einkaufenen Erfolgsereignisse der letzten fünf Jahrgänge zur Befriedigung der Soldaten. Die Maßnahme wird in der Bukarester Presse als eine Befestigung der in Verfolg der abgeschlossenen zweiten Darbanellenation eingetretenen allgemeinen Entspannung der Balkanlage bezeichnet.

Rumänien hat also angesichts des Sieges der verbündeten Zentralmächte in den Karpaten und des siegreichen Vordringens der deutschen Truppen in Kurland anscheinend keine Lust, sich in eine etwaige Abenteuerpolitik Italiens verwickeln zu lassen. Auch auf Griechenland hat die Niederlage der Russen und die vergeblichen Anstrengungen der englisch-französischen Aktion gegen die Dardanellen augenscheinlich beruhigend gewirkt. Eine Depesche meldet:

WTE. Athen, 6. Mai. Das Blatt "Messagere d'Attiknes" betont, daß die Regierung nicht der Ansicht sei, daß eine Kennerung der griechischen Politik vorläufig opportun sei. Die griechische Regierung sei der Meinung, daß die Entwicklung der Ereignisse Griechenland erlauben würde, das Ergebnis der Wahlen abzuwarten.

Da in der Besetzung der italienischen Nationalisten Rumänien und Griechenland als Faktoren am Kriege gegen die Zentralmächte einen Faktor von großem Wert darstellen, kann die Zurückhaltung dort wohl auch abklingen werden.

Die "L. N." meldet aus dem Haag:  
Alle englischen Blätter weisen darauf hin, daß Deutschlands Erfolge in jüngerer Zeit, die ungeheuer ansteigend wären, die Haltung Italiens, das jetzt doch vor einem Entschlusse steht, leider vielleicht beeinflussen können, zumal jetzt auch der Zustand in der Serbe einen recht bedeutenden Umfang annehme.

### Die finanzielle Lage Italiens.

TU. Mailand, 5. Mai. Soeben ist ein offizieller Bericht über die Finanzlage Italiens veröffentlicht worden. Es geht daraus hervor, daß der Weltkrieg auch die italienische Regierung zu riesigen, außerordentlichen Ausgaben gezwungen hat. So hat das Kriegsministerium vom 1. Aug. 1914 bis zum 31. März 1915 1 600 000 000 Lire ausgegeben, es ist dies über eine halbe Milliarde Lire mehr als in der gleichen Periode 1913/14. Das Marineministerium hat 399 545 547 Lire verausgabt, 156 1/2 Millionen Lire mehr als in der gleichen Periode des vergangenen Jahres. Die Gesamtausgabe aller Ministerien übertrifft die Gesamtausgabe der vorangegangenen Jahre um nicht weniger als 1 501 217 635 Lire. Die Gesamtverausgabung, die der italienischen Regierung durch den Krieg erwachsen ist, beläuft sich auf genau 1 Milliarde, da von der oben genannten Summe verbleibende Abzüge gemacht werden müssen. Die Regierung hat zu den verbleibenden Mitteln greifen müssen, um diese außerordentlichen Ausgaben beizubringen zu können, zumal ihnen auf der anderen Seite eine Verminderung der normalen Einnahmen gegenüberstand. Die Regierung hat zunächst eine Emission von 750 000 000 Lire in Banknoten vorgenommen, die von den Emissionsbanken übernommen worden. Außerdem sind 175 Millionen herausgegeben worden, die ausschließlich in Staatsanleihen zu 5 und 10 Lire zirkulieren. Der Goldbestand der Emissionsbanken des Staatsinhabes und der Depotisten beläuft sich zurzeit auf über zwei Milliarden Lire.

### Ämtliche Meldung der Heeresleitung.

WTE. Großes Hauptquartier, 6. Mai 1915.  
Westlicher Kriegsschauplatz.

Fast auf der ganzen Front fanden heftige Artilleriekämpfe statt. Bei Ypern wurden weitere Fortschritte, so durch Einnahme der Ferme Vanheule und an der Bahn Messines-Ypern gemacht. Es wurden einige hundert Gefangene und 15 Maschinen mehrere erbeutet.

Im Waldegebirge westlich Combrez fielen bei einem Vorstoß vier französische Offiziere, 135 Mann, vier Maschinengewehre und ein Minenwerfer in unsere Hand.

Unser geistiger Angriff im Willy-Walde führte zu dem erfreulichen Erfolge. Der Feind wurde aus seiner Stellung geworfen. Mehr als 2000 Franzosen, darunter 21 Offiziere, zwei Geschütze sowie mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer blieben in unsere Beute. Auch die blutigen französischen Verluste waren sehr schwer.

Nördlich Flirey und bei Croix des Carnes griff der Feind an. Nördlich des erwähnten Ortes drang er an einer Stelle bis in unsere Graben; um ein kleines Stück wird noch gekämpft; an allen anderen Stellen wurden die Franzosen zurückgeworfen.

In den Bogen wurde ein Vorstoß gegen unsere Stellung nördlich Stetnabrid abgewiesen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Südwestlich Mitau, südlich Sadow und östlich Kossienice dauern die Kämpfe noch an. Nördlich und südwestlich Kossienice sind unsere Stellungen im Laufe des gestrigen Tages mehrfach von starken russischen Kräften angegriffen worden; sämtliche Angriffe scheiterten unter sehr großen Verlusten des Feindes. Ebenjowenig Erfolg hatten feindliche Vorstöße gegen unsere Büdlenöpfe an der Pitica.

Die Stellung Grodno wurde heute nacht mit Bomben belegt.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

In Westgalizien versuchten die Nachjäger des flüchtigen Feindes, den unter dem Befehl des Generalobersten v. Madansky stehenden verbündeten Truppen gestern vorzueisen den Widerstand zu leisten, der aber auf den Höhen des linken Wislota-Ufers oder bis unterhalb der Kopaninburg mit wuchtigen Schlägen gebrochen wurde. Noch abends war nicht nur an mehreren Stellen der Übergang über die Wislota erzwungen, sondern auch feste Hand auf die Dula-Pap-Strasse durch Besetzung des Ortes gleichen Namens gelegt. In der Gegend östlich von Tarnow und nördlich bis zur Weichsel wurde auf dem rechten Ufer des Dunajec bis in die Nacht hinein gekämpft. Die Zahl der bisher gemachten Gefangenen ist auf über 40 000 gestiegen, wobei zu beachten ist, daß es sich um reine Frontalkämpfe handelt.

Im Besitzengebirge an der Ruptow-Pap-Strasse schreitet ein Angriff der Kräfte des Generals der Kavallerie von der Marwitz gleichlaufend demjenigen der österreichisch-ungarischen Armee, mit der sie in einem Verbände stehen, günstig fort.

Oberste Heeresleitung.

### Günstiger Fortgang der Kämpfe in Westgalizien.

Aus dem Kriegspressequartier, 6. Mai.

Der Angriff der vereinigten österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen an der Front in Westgalizien nimmt trotz hartnäckigen Widerstandes des Feindes einen sehr günstigen Fortgang. Bei der Verfolgung der Russen wird immer die Artillerie sogleich mit vorgeschoben, um den Russen das Festhalten in den bereits vorbereiteten Stellungen unmöglich zu machen. Der Südflügel der verbündeten Armeen ist bereits bis in den Raum der oberen Wislota vorgedrungen. Eine Folge davon ist die schleunigste Verlegung des Quartiers des russischen Armeekommandanten General Radlow Dimitriew von Jaslo weiter

rückwärts nach Oten. Dimitriew hat mit dieser Niederlage bereits seine zweite erlitten. Er war es, der auch in der Schlacht bei Zimanova-Labanow das Feld unter den schwersten Verlusten räumen mußte. Sehr stark macht sich die Niederlage der Russen auch an der ganzen großen Karpathenfront bemerkbar. Die Russen haben von Zboro an über die Dula-Pap-Strasse bis zum Autobower Paß den Rückzug angetreten. Bei der energisch eingeleiteten Verfolgung des Feindes durch die Verbündeten wurden neuerdings viele Gefangene gemacht und viel Kriegsmaterial erbeutet.

### Der russische Rückzug auf Riga-Wilna.

C. M. Kopenhagen, 6. Mai.  
Die Petersburger Telegraphenagentur meldet am 5. Mai: Das Hochkommando hat die Zurücknahme des rechten Flügels der russischen Grenzschutzarmee auf der Linie Riga-Wilna befohlen. Gegen den Einfall deutscher Truppen werden Abwehrmaßnahmen eingeleitet. Die Eisenbahnverbindungen nach Dinaburg, Riga und Wilna sind auf Befehl des Hochkommandos für den privaten Personen- und Güterverkehr gesperrt.

### Die ämtliche Bestätigung der Einnahme von Tarnow.

WTE. Wien, 6. Mai.

Ämtlich wird verlautbart, 6. Mai, 4 Uhr nachm.: Auch die letzten russischen Stellungen auf den Höhen östlich des Dunajec und der Biala sind von unseren Truppen erkaämpft.

Seit 10 Uhr vormittags ist Tarnow wieder in unserem Besitz.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

### Immer neue Verstärkungen der Verbündeten.

C. B. Wien, 6. Mai. Petersburger Berichte verweisen darauf, daß die Verbündeten, nachdem sie neuerdings schweres Geschütz in großer Menge herangebracht haben, auf der ganzen Front zu heftigem Bombardement übergegangen seien, das eine starke Offensivnote anzudeuten scheine. "Kowojce Wremja" betont, daß die Verbündeten ununterbrochen bedeutende Verstärkungen erhalten und namentlich in Westgalizien auflebende Aktivität bekunden. Salbamtliche Darstellungen führen aus, möglicherweise würden die Verbündeten nunmehr zu einem allgemeinen Angriff schreiten, doch sei dies nicht beunruhigend, da die russische Heeresleitung auf dieses strategische Resultat hinarbeite. Das durch etwainige taktische Mißerfolge nicht berührt werde. Uebereinstimmend äußern die Petersburger Verlautbarungen die Ansicht, daß das Schwergewicht der Operationen in den Karpaten liege, wo man auf eine baldige Entfcheidung rechnen müsse. Im "Kowojce Slowo" wird ausgeführt, daß die Karpathenfront in eine neue Phase getreten sei, die man als letzte kritische bezeichnen dürfe.

### Kriegsbriefe aus dem Osten.

(Unbedachteter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)  
Die Einnahme und der Brand von Szawl.

Von unserem zum Ostsee enttandenen Kriegsberichterstatter.  
Szawle, den 1. Mai.

Im Gouvernement Suwalki begann unter mächtiger Kanonade auf der ganzen Linie der Vorstoß, die ausstretende Wirkung von Sonne und Wind ihre Gültigkeit getan hatte. In dem einen Tage, der ich wieder in Suwalki war, dröbnte das Geschützfeuer die ganze Nacht. Ein fest taghelles Vollmondlicht ließ deutlich auf weite Strecken Ziel und Wirkung erkennen. Am Morgen ratterten die Maschinengewehre, das russische Feuer lösten nur schwach zu antworten, auf einer Strecke von über 20 Kilometern stieß unsere Front vor.

Inzwischen waren Armeegruppen auf dem nördlichsten Flügel bei Tisist und Remel versammelt worden, ganz allmählich hatte man die Trains und Kolonnen verloren, ganz allmählich, ohne den üblichen Bahnverkehr einzuschließen, die Truppen gesammelt. In der Mitte der Wochensingen die großen Kavalleriemassen, die den verschleierten und aufkläreren Vorhutgürtel bildeten, an zu reiten. Der russische Befehlshaber fürchtete das Schicksal der X. russischen

Armeen, in toller Hast zog er seine Truppen zurück. Keine der vorbereiteten Stellungen wurde auch nur ernstlich zu halten versucht. In Eilmärschen, die an die deutschen Divisionen gewaltige Anforderungen stellten, folgte die deutsche Infanterie dem Vorbringen der Kavallerie.

Die Erfolge, die zunächst in der Unterbindung der wichtigsten Bahnen von Lissa und zum völligen Abschnitten des Hafens (und Kriegshafens) vom Verkehr führten, sind bekannt.

Schon am Donnerstag wurden die russischen Stellungen von Sawale erreicht. Hier verjagten die Russen Widerstand, um den wichtigsten Frontpunkt wenigstens zu halten. Aber gleichzeitig mit dem Frontalangriff der Truppenteile, die auf der Reichsstraße Tauroggen-Witau heranzugewandert waren, setzte ein Flankenstoß der südlichen Jägertruppen ein, die auf der neu geschlagenen Schiffbrücke die Memel überfritten hatten und die Stellungen von Südosten her flankierten. Die Russen hatten von dieser Seite sichtlich keinen Angriff erwartet, sie hatten die Einkreisung zu befürchten und verließen in den Morgenstunden vom Freitag fluchtartig ihre Positionen, wurden durch die Stadt getrieben und auf der Straße nach Witau verfolgt.

Am Freitag vormittag kam ich nach Sawale. Eine ganz hübsche Stadt, vielleicht 25 000 Einwohner. Artillerie trübte durch die Straßen. Kolonnen jamelten sich, Offiziere von den Städten suchten Quartier- und Arbeitsräume für den Kommandierenden. Die Telegraphenarbeiten zog mit den Drahtrollen umher. Wir gingen in eines der großen Hotels, das einmal „Berliner Hof“ geheißen hatte. Jetzt nannte es sich „Brittel“. Eine jammernde Frau kam uns entgegen. Sie war schwer zu verstehen. Alles Fremde wäre geflohen, das Haus wäre in Brandgefahr. Wir lähen uns die Zimmer an. Es gab ein paar sehr einladende, frisch überzogene Betten, sehr ordentliche Räume. „Na also!“, „Bitte!“ sagte die Frau und zeigte auf eines der Zimmer, das nach dem Hofe ging. Da stand roter Schein vor den Fenstern. „Es kommt näher, es wird alles nehmen“, sagte die Wirtin. Inzwischen kamen Herren vom Stabe. Das war hier eine unruhige Einquartierung, erlens, wenn es nicht brennen sollte, war dies Haus das gebenedete Stabsquartier, zweitens wurde es normalität brennen. Also. Wir zogen weiter. An einer Ecke, jetzt sah man schon die Brandwolken am Himmel, war ein rechtshohes Hotel. Klavierspieler. Die Gegend schien sonst gut. „Wo sind die Wirtin?“ „Nicht ich“, sagte ein Jude. „Wo kann man einen Schlüssel bekommen?“ „Sind die Leute fort, ist das Hotel geschlossen.“ Die Leute gingen fort. Die Tür wurde geklopft. Große Räume, ein kleiner Schaal, Bestellen mit Matrosen. Das Gesicht kam heraus. Zweifelhäftiger Wadbiens wurde vom Hauptmann W. organisiert. Es schien alles in Ordnung. Nur von den Stierfenstern aus sah man auch hier ein scharfes rotes Licht, das die Zimmer langsam beleuchtete.

Das Straßenbild hatte sich inzwischen noch bunter entwickelt. Es war ein Drängen und Schieben und Laufen, ein Tragen, Halten, Schreien, daß ich zunächst annahm, die Bürger von Sawale hätten über den Sprechern, daß der Krieg hier in ihre Stadt griff, den Bestand verloren. Dann aber, als ich um die nächste Ecke bog, sah ich die Flammengasse, die viele vor Angst sinnlosen Menschen schlug. Ein wogendes, leuchtendes Flammenmeer war der ganze Mittel der Straße. Im Vordergrund glühte und flammte es dunkelrot und das Ende der Straße war nicht mehr zu erkennen, wie eine schwarze Gewitterwolke hing der dicke Rauch über dem Dicken vom Himmel bis auf die Erde nieder. Die Leute hatten ihre Halsketten, wie sie die irrtümliche Gasse ergriffte, auf die Straße gestreut, aber kaum fanden die Möbel, die Bündel, die Geschirre auf dem neuen Platz, als die roten Fahnen sich schon von dem neuen Dach schwanen und nach dem armenigen Gerümpel wehten. Der Wind ging stoßweise und nahm eine Zeitlang sturmartigen Charakter an. Eines der glühendsten und schaurigsten Bilder, die ich je in diesem Kriege gesehen, entrollte sich in der nächsten Stunde. Denn die Stadt begann jetzt an drei Seiten zu brennen, Qualm und Hitze schlugen von allen Seiten herein, das Feuer ritzte die Häuserreihen nieder, wie es vordem einzelne Häuser gefahrt hatte.

Von unseren Truppen waren nur ein paar Fußtruppe und Kolonnen in der Stadt. Wo die Feuerstrahlen waren, konnte man nicht herausbekommen. Die Einwohner schrien: „Retten Sie, helfen Sie!“ oder ein paar gebildete Juden

und Polen stellten sich vor und sagten: „Sie müssen helfen!“ „Wo ist der Bürgermeister?“ „Zu geflohen!“ „Wo sind die Spritzen?“ „Wer wissen sie nicht.“ „Sie müssen helfen!“ Ich habe aber weder von Polen noch von Juden einen gesehen, der auch nur den kleinen Finger gerührt hätte, einem andern zu helfen. Ein paar Offiziere und der Divisionsparrer sprangen zu und reiteten mit Einsetzung ihres Lebens ein paar Leute aus den Häusern. Sie taten alles, was möglich war. Mit dem Revolver mußte man die Einwohner zurücktreiben, damit sie nicht in die brennenden Häuser sprangen, um irgend ein Stück armenigen Munders zu retten. Sie schleppten sich mit Säden voll Krampden, mit Bündeln von Roggegeschirren, mit eilig zusammengepackten Handelsartikeln, während die deutschen Offiziere und Mannschaften derweilen die Kinder und Greise retten mußten. Ein Bild sah ich, das allein von anderem sprach als von Mitleidenden: Ein alter jüdischer Lehrer sprang trotz der Verurteilung, ihn zu halten, in ein brennendes Haus zurück. Seine Frau und seine Tochter schrien gellend auf. Der Mann kam glücklich wieder heraus und trug im schwarzen, flammbedeckten Samttuch die Thora, es war das einzige, was er gerettet hatte.

Inzwischen drohte die ganze Straße von der Seite abgetrennt zu werden, aus dem Dach des Gebäudes, an dem vorher man allein noch den Rücken gelehnt konnte, schlugen schon Flammen her. In ein paar Minuten brannte auch dies ganze Viertel im Rücken. Die Einwohner sahen auf ihren Säden und starrten in die Flammen, kräftige junge Burken und Männer aus den noch nicht gefährdeten Stadtteilen schwebten umher und sahen das Ganze als aufsteigendes, interessantes Schauspiel. Mit Krüssen und Büßen zwangen wir sie, die Habe ihrer Mitbürger rückwärts zu retten; dann bildete die kleine deutsche Gruppe, die voran stand, eine Kette und wir trieben die Einwohner zurück, an dem Gebäude vorbei, aus dessen Fenstern auch schon die Flammen weiter über die Straße leiteten, als der Divisionsparrer den letzten Mann, einen alten gebrechlichen Juden, vorübergeschleppte.

Durch eine Nebenstraße, die im Bogen herumführte, ging ich zu unserem Auto zurück. Hier war kaum ein Mensch. Es schien die Straße zu sein, in der die Staatsgebäude lagen, hantliche zwei- und dreistöckige Steinbauten. Inmitten eines Parks lag ein großes, schönes weiches Gebäude, das Gymnasium. Die Türen waren geschlossen. An einem Gassenfenster standen, mit dem Rücken zur Straße, eine Anzahl Soldaten. Das war ein paar Minuten her. Die Büste, die den Kaiser kurz nach seinem Regierungsantritt darstellte, mit dem weichen nach oben gezogenen Schnurrbart und dem kraff gestrichelten vollen Haar. Es war kein Mensch hier. Wenn man einen Augenblick stille stand, hörte man deutlich ein trockenes, hartes Geräusch. Als ob richtige Kinnladen aufeinanderzuschlagen und zermaßten. Das Feuer fraß Sawale und man konnte es in der Stille hören, wie es die Stadt anpakte und immer gerieriger zermalmte.

Für uns war die Lage nun so: Die Straße nach Südwesten, auf der wir allein die Reichsstraße nach Tauroggen erreichen konnten, hatte inzwischen schon Feuer gejangen. Die beiden anderen Seiten der Stadt waren ein Glutmeer. Blich nur die Straße nach Norden. Dort war noch Rückzugsgasse, über dessen Stand in dem Chaos der brennenden Stadt nichts zu erfahren war, natürlich. Die Russen konnten Verletzungen herangebracht haben, es war zu vermuten eigentlich. Also mußten zunächst, solange es vielleicht noch ging, die Geschützen aus der brennenden Stadt gefahren werden. Das geschah wurde verfehlt. In ein paar Minuten fuhr unser Auto hatte noch einen kleinen Aufschuß. Dann: „Los!“ Kolonnen stehen dichtgedrängt, die Pferde sind unruhig von Rauch und Geschrei, aber in erlaunlicher Ordnung geht doch alles weiter, um die Straße nach Witau, auf der die Truppen vordrücken, zu gewinnen. Jetzt wird die Straße leer. Rechts und links brennende Häuser. Die Hitze nimmt zu. „Dritte Geschwindigkeit!“ Man bucht sich unwillkürlich unter den Funken. Durch! Die freie breite Straße, die glänzenste, die ich bisher in Anspruch gesehen habe, ist gewonnen. Es ist auch Reichsstraße.

Die mächtigen Hofställe am Bahnhofe, die die Russen angezündet haben, schieden ihre Glut bis auf die Chaussee. Die Kaphthantanks fangen an mit giftigen Flammen zu brennen, ein schwarzer, schwarzer Rauch steigt von ihnen auf. Von hier aus sieht man, daß ganz Sawale brennt, und man

ist eigentlich erkant, daß in dieser Flammenschele überhaupt noch Menschen sein können.

Wir ließen die Autos außerhalb der Stadt und nahmen das alte Quartier, das Haus „Hotel Central“. Unsere Pioniere liefen inzwischen an der Arbeit. Man hat Feuerlöschern aufgetrieben und schißt, da sich gegen Abend der Wind legt, mit allen Kräften den Rest der Stadt. Es ist eine schwere Arbeit. Die vielen Holzgebäude, die das Hochland hin zu erleichtern, müssen niedergelegt, die brennenden Ecken heruntergerissen werden, um das Feuer zu dämmen.

In der Nacht wird das Rajen der Flammen noch schauerlicher. Die Einwohner schlafen in dem letzten, noch nicht verbrannten Stadtteile auf der Straße, auf den Treppentritten, auf den getretenen Betten und Lumpen. Auf den Gedanken, die Synagoge, die für ein paar hundert Menschen Unterkunft gäbe, zur Verfügung zu stellen, scheint niemand zu kommen. Von der besseren Bevölkerung ist niemand zu sehen.

Gegen Mitternacht gehe ich eine Straße entlang, deren eine Seite abgebrant ist. Auf dem anderen Bürgersteig ist ein seltsames Lagerleben. Die herausgetragenen Säden, Sofas, Stühle, Bänke geben Sitzgelegenheit, und hier und da sitzt ein Grenadier auf dem Sofa, das er herausgeschleppt hat, neben einem Müdel und tröflet sie und streichelt ihre Hand. Und die Mädchen von Sawale scheinen den Deutschen nicht böse zu sein.

Ein paar Stellen waren noch gefährdet. Das Feuer war an eine Gasse gekommen, hatte sich togebrant, nur an einer Stelle konnte die Glut auf zwei Holzhäuser überspringen und damit das letzte erhaltene Viertel bedrohen. Unsere Soldaten, die 80 Kilometer Marsch im Geise hatten, trugen unermüdet Wasser nach der Straße. Die Pioniere arbeiteten nicht unter den Flammen. Auf der Straße aber fanden die Einwohner und distanzierten. Schrie man einen an, er solle helfen, sagte er: „Sich kein Eimer, Herr!“, obwohl doch überall in den Häusern Gefäße waren und unsere Soldaten ja doch auch Eimer gefunden hatten. Hier half nur eins: Muthschellen. Es war scheußlich. Aber es half. In fünf Minuten waren auf einmal Eimer gefunden und alle die herumstehenden Leute schlepten im Schwesie ihres Angefässes Wasser, allmählich wuchsen meine Klienten auf über 60 Mann an. An der Pumpe arbeiteten in Rauch und Glut die Pioniere. Wasser gab's jetzt reichlich. Die beiden Holzhäuser konnten ordentlich unter Spritze genommen werden. Es war eine Freude, diese Truppe zu sehen, die ja nicht nur ihr bißchen Quartier, sondern den Rest der brennenden Stadt mit der merkwürdigen Einwohnerlichkeit mit Aufgebot aller Kraft retteten. Merkwürdig jetzt, daß die Einwohner sahen, daß der Erfolg sicher schien, waren sie ganz dankbar, auch die man vorher mit Gewalt hatte zwingen müssen.

„Sie arbeiten gut, die Deutschen“, sagte anerkennend ein Jude mit goldener Brille und trug seinen Wasserreimer nach vorn.

An anderen Stellen ließen die Pionieroffiziere niederzuteilen, was niederzuliegen war. Sie waren 24 Stunden fast im Dienst.

Langsam nach Mitternacht ging ich in das Hotel, das jetzt vermutlich sicher war. Die weiße Kirche von Sawale stand hoch, wie mit Purpur überzogen, über dem glühenden, zusammenstinkenden Stadtbild.

Gegen Morgenstunden schrie die Alarmtrompete durch die Stadt. In dem matten Licht sah man den blauen Trompeten und den schwarzen Schattentritt des Pferdes. Die gesamte deutsche Besetzung wurde aufgeboten, das Feuer vor dem aufkommenden Morgenwind endgültig einzudämmen. Die Töne schlugen hart und gellend über die Straßen.

Gegen Morgen war dann die Arbeit getan. Circa ein Fünftel der Stadt war gerettet.

Die Russen hatten sie angezündet, die deutschen Truppen sie beschützt und den Rest bewahrt. Die Einwohner zu gehen, wir man ihre Stadt rettete.

Diese Truppen marschieren, kämpfen, singen und arbeiten in der Zeit, die ihre Ruhe sein sollte, für die Bürger des feindlichen Staates mit Einsetzung ihres Lebens. Man sah die Lage gezeiten wie ich will, diese Truppen müssen von den russischen Wegener vernichten. Sie sind ihm so turmhoch in ihrer Art überlegen, daß keine Masse ihrer Heidenlöse auf die Dauer aushalten kann.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

## Die weiße Frau.

Ein Roman von Luise Stein von Hans Wehle.

Die Umstehenden sachten und ein Rächeln suchte auch um Baron Gräblich's Rippen. Er verbeugte sich artig gegen die Schwiegermutter und führte sie dem Ausgange des Speisesaales zu.

Es kam es, daß Gräfin Marriet und Holm Rendefähr als die letzten im Saale zurückblieben.

Die Augen des schönen Mädchens blickten finster ihrem Verlobten nach, und die Hand, die auf der Stuhllehne lag, zitterte.

Holm Rendefähr stand ihr kumm gegenüber. Einen Augenblick flammten jetzt beider Augenpaare ineinander.

„Was denken Sie loeben, Herr Rendefähr?“ fragte Marriet gereizt, und ihre Stirn traufte sich finster.

Er sah sie fest an.

„Wollen Sie auch nicht zürnen, Gräfin?“

Sie schüttelte stumm den Kopf.

„Daß sie feige sind“, ergänzte er.

Marriet zuckte tief zusammen.

Dann nickte sie.

„Und schlecht“, gab sie weiter zu.

Holm machte eine abwehrende Handbewegung.

„Nicht doch, Gräfin, man darf nicht übertreiben.“

Marriet trampelte die Hände ineinander.

„Warum tadeln Sie es, Gräfin?“ fragte Holm atemlos, ganz blickt zu ihr tretend und seine brennenden Augen tief in die ihren verlegend.

„Weil wir graute vor dem Leben der Armut, weil mir Genuß, die Befriedigung all meiner Launen und Wünsche das höchste im Leben schien. Weil ich nicht aushalten konnte in beschaulicher Stille. Von Genuß zu Genuß wollte ich fliegen und mit heißen Lippen den Schaum des Lebens schürfen.“

„Und heute, Gräfin?“ fragte der Maler mit kaum zurückgedrängter Leidenschaft.

Marriet sah finster entschlossen vor sich hin.

„Heute möchte ich nur eine einzige Stunde ein stilles, selbstbezogenes Glück und dann — sterben.“

„Marriet!“ kam es heiß von Rendefährs Lippen.

Sie sah ihn aus großen Augen an, in denen die goldenen Lichter tanzten.

Da sagte er wie im Jubel ihre beiden Hände.

„Belgen Sie, daß Sie nicht feige sind“, führte er ihr leidenschaftlich zu. „Haben Sie den Mut, wahr zu sein.“

Sie entzog ihm ihre Hände.

Die kleinen, spitzen Zähne gruben sich tief in die Unterlippen. Ihn schüttelte sie finster vemeinend das Haupt.

„Alles ist doch Lüge und Betrug“, schloß sie auf. „Es ist überhaupt zu spät.“

„Nichts ist zu spät, Gräfin, ich beschwöre Sie.“

Sie lachte groll auf und drücken grollte der Donner.

Langsam schritt sie der Tür zu, und wußt oder übel mußte ihr Holm Rendefähr folgen.

Draußen auf dem kleinen Vorflur des Burgfriedes standen noch die Burgnägel pleubend besammten. Einer nach dem anderen aber langte jetzt doch seinen Regenrock oder Kapuzenmantel vom Nagel, um sich gegen das Unwetter draußen zu schützen.

Stefan Gräblich stand mit Marriets Mantel bereit, während ihre Mutter eilte die schwarze Kapuze über den Kopf zog und dann über die Brüste eilte, um unter Dach und Fach zu kommen.

„Du läßt lange warten, Marriet“, bemerkte Gräblich kühl.

„Herr Rendefähr stellt mir einen Vortrag über die Unselbständigkeit der Frauen, Stefan, und über — ihre Feigheit.“

„Du hast ihm hoffentlich das Gegenteil besammten“, fiel Stefan trocken ein. Marriet sorgfältig in den Regenmantel hüllten und ihr die Kapuze tief in das barte Gesicht ziehend.

„Rein, ich hab's recht, Stefan.“

Unwillig richteten sich die braunen Augen des Barons auf Rendefähr, der gab den Blick ruhig zurück und entgegnete:

„Mit dem Zutommen ist es, wie ich der Gräfin gegenüber schon betonte, nicht abgetan. Mit der Erkenntnis allein läßt sich sehr wenig gewinnen.“

„Wie meinen Sie das, Herr Rendefähr? Was verlangen Sie denn von einer Frau, die ihre Freiheit und Unselbständigkeit erkennt, was soll sie tun?“

„Sahndeln“, antwortete Holm, seinen Mund vom Nagel nehmend, obne den Baron anzusehen, aber seine Augen bohrten sich dabei förmlich in Marriets Gesicht, die jetzt ihren Arm in

den Stefans legte, indem sie, Holm nur ganz leise mit den Augen grüßend, in die Vorburg trat.

Der Wind ritz an ihrem Kleide und schlug ihr den Mantel fest um die schlanken Glieder.

Holm, der von dem Epikdogen des Burgfriedes ihr nachsch, gewahrte, wie kräftig sie gegen den Sturm ankämpfte. Und doch wollte sie feige sein? Nicht kräftig genug, um mit harter Hand die Ketten abzuschnitten, die ihre Seele wundt rieben?

Holm Rendefähr stand noch immer im frömenden Regen und sah dem Paare mit fest zusammengeklümmerten Föhnen nach. Endlich raffte er sich auf und ging langsam dem Burgtor zu. Unter dem großen Torbogen stand er still und wartete auf den Briefträger, der soeben vom Burgfried zur Burg überliefen.

Inständlich holte dieser dann unter dem Torbogen einen Brief, mit mehreren ausländischen Marken versehenen Brief aus der regennassen Tasche.

Mit Herzklopfen sah Holm Rendefähr die normedischen Marken. Wenn ihm auch sein eigenes Gesicht momentan übermäßig innerlich in Anspruch nahm, so hatte er doch nicht Peter Virgens und seine Sorgen vergessen, und der schwere Brief, den er jetzt in seiner Hand war, nachdem ein reichliches Trintgeid den Beter gelohnt, schien ihm vieles zu wehtheten.

Kurz entschlossen schob Holm den Brief in die Tasche, und dann stürmte er über den Hof und die Treppe zum Nebengang hinan, um Peter Virgens in seiner Bauernstube aufzulösen.

Als er die Tür öffnete, war die Stube, wo der Freund ihn eigentlich jeden Abend nach dem Nachtmal erwartete — leer.

Befremdet sah sich der Maler in dem gemüthlichen Gemach um, und zu seinem Schrecken gewahrte er den geheimen Gang, von dem ihm Peter erzählt, unentdeckt.

„Welch ein unverantwortlicher Verstand!“, dachte Holm, indem er sich mühte, den Schranke vor die Öffnung zu schieben. Dabei ludte sein Auge forschend das Ende der Maueröffnung zu erpähnen, aber er schaute nur in einen dunklen Abgrund, der Gang von der anderen Seite also war verschlossen.

Holm neigte sein Haupt lauschend gegen die Öffnung. Da war es ihm, als ob haltig ertregte Stimmen durcheinander schallten, aber je sehr er sich auch mühte, er konnte die Stimmen nicht unterheben.

(Fortsetzung folgt.)

### Riefige Verluste der Kanadier in Flandern.

e. B. Frankfurt, 6. Mai. Nach einer Meldung des kanadischen Verteidigungsministers haben die kanadischen Truppen in der Zeit vom 22. bis 30. April in Flandern 20 403 Mann an Toten und Verwundeten verloren. Der Korrespondent der „Times“ meldet, daß das vergebliche Regiment „Queen Own“ bei den letzten Kämpfen an der Yser sämtliche Offiziere bis auf 5 verloren habe. Die englischen Blätter veröffentlichen weitere Verluste an Offizieren, im ganzen 170, wodurch die Gesamtzahl der letzten 4 Tage sich auf 570 Offiziere beläuft.

### Der antilige französische Heeresbericht.

WTB. Paris, 6. Mai. Antiliger Bericht von gestern nachmittag: Möglich von Ypern griffen die Deutschen gestern gegen Ende des Tages den linken Abschnitt der englischen Front an. Sie wurden zurückgeworfen, von der französischen Artillerie unter Seitenfeuer genommen und erlitten schwere Verluste. Von der übrigen Front ist nichts zu melden.

### Der U-Boot-Krieg.

#### Zu vier Tagen englische Schiffe im Werte von 3 Millionen Mark versenkt.

e. B. Rotterdam, 6. Mai. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus London in Anknüpfung an die bereits berichtete Versenkung der von der englischen Marine in ihren Dienst eingereihten Fischdampfer: Ingesamt wurden am Sonntag 4 englische Fischdampfer zerstört. Von den letzteren waren 8 aus Hull, einer aus Grimsby. Ein anderer Dampfer aus Hull „Fortia“ entkam der Verfolgung durch ein deutsches U-Bootboot. Die Besatzung der Dampfer wurde von den deutschen Unterseebooten sehr gut behandelt und schließlich, nachdem sie mit Lebensmitteln versehen worden waren, in ihren eigenen Booten von Bord gelassen. Der Kommandant des U-Bootes erklärt, daß er seit Sonntag Schiffe im Werte von 150 000 Pfd. Sterling gleich 3 Millionen Mark versenkt hat.

#### Die bewaffneten englischen Handelschiffe.

Nach der „Times“ schreibt die große englische Schiffahrtsgesellschaft Royal Mail Steam Packet Company die bisherige Verlesung ihrer Dampfer hauptsächlich dem Umstand zu, daß fast alle A- und D-Dampfer mit Kanonen versehen wären. Die Engländer sollen nur antworten, daß ihre A- und D-Dampfer nicht bald auch A- und D-Dampfer werden!

#### Zum Seesiege bei Noorhinder

wird noch berichtet: Der „Barbados“, der in der Nordsee an dem Gesicht teilgenommen hatte, ist beschäftigt in Varmouth eingelaufen. Er war bewaffnet und hatte daher den Kampf mit den deutschen Schiffen aufgenommen.

### Old Englands Sorgen.

#### Lloyd George über Englands Finanzen.

WTB. London, 6. Mai. Unterhaus (ergänzende Meldung). Bei Einbringung des Budgets betonte Lloyd George die Schwierigkeit, einen genauen Vorkurs aufzustellen, da die Dauer des Krieges unberechenbar sei. Der Selbsttrag sei schwierig zu bedenken, da die sofortige Billigung fest angelegter Gelder schwer sei. Nur in den Vereinigten Staaten, die sich nicht im Kriege befinden, könnten solche Werte veräußert werden. Falls der Krieg noch ein Jahr dauere, hätte England 1192 Millionen £ auszugeben, von denen 270 Mill. durch Steuern gedeckt werden könnten. Die Wirkung des Krieges auf England und Deutschland sei verschieden. Englands Einfluß sei gestiegen, da es außer den Kriegsvorräten bei dem jetzigen Mangel an Arbeitern auch industrielle Erzeugnisse liefern müsse. Seine Ausfuhr sei aber sehr beträchtlich gesunken. Deutschland dagegen sei von Ueberfließ abgelenkt, könne nichts einführen und sei auf seine eigenen Hilfsmittel angewiesen. Der Ueberfluß der Einfuhr über die Ausfuhr betrage in diesem Jahre 480 Millionen £ gegenüber 130 Millionen in anderen Jahren. Tatsächlich haben wir, sagte Lloyd George, die meisten Einfäufe der verbündeten Regierungen im Ausland zu finanzieren. Wir müssen jetzt alles vermeiden, was unsere Ausfuhr an Waren beeinträchtigen könnte; daher darf die Anwerbung des See Heer nicht über ein bestimmtes Maß hinausgehen. England kann nicht zugleich die See besetzen, die Bedürfnisse seiner Verbündeten finanzieren und gleich den Kontinentalmächten seine ganze Bevölkerung in das Heer einstellen. Die für die Kriegsausgaben nötigen 1100 Millionen £ könnten zwar durch Papier gedeckt werden; das dürfte aber ein Land mit internationalem Handel nicht tun. Das richtige Mittel wäre nur, auf das Einkommen und die Ersparnisse des Landes zurückzugreifen. Zunächst solle die Einkommensteuer in ihrer jetzigen Höhe erhalten werden. Wenn der Krieg aber länger dauere, müsse erzwungen werden, welche weiteren Beiträge die Nation aufbringen könne.

Auffin Chamberlain erklärte seine Zustimmung zu den allgemeinen Ausweisungen des Schatzkanzlers, kritisierte aber die geplante Wein- und Alkoholsteuer sowie Aquittis Rede in Kewspale.

Bei der Besprechung der Alkoholfrage wies der Arbeiterführer Henderson den Vorwurf zurück, daß die Arbeiter zu viel trinken.

#### Grey über Japan, China und die Dardanellen.

WTB. London, 6. Mai. Im Unterhause sagte Staatssekretär Grey in Beantwortung einer Anfrage, die Wirtungen der japanischen Regierung über die Verhandlungen in London seien vertraulich. Er könne daher die Beinaheungen nicht erteilen. Er habe nicht bemerkt, daß offizielle oder genaue Mitteilungen über die Forderungen veröffentlicht worden seien. Snowden fragte, ob Grey nichts tun wolle, bis Japan mit militärischer Gewalt China seine Willen aufzuzwingen würde, nachdem es bereits 600 000 Mann in China habe, und ob Grey denn nicht wisse, daß England vertragen verpflichtet sei, die Integrität Chinas zu erhalten, oder ob er den Vertrag als einen toten Buchstaben betrachte. Grey erwiderte: Japan hat uns und vermutlich auch anderen Ländern verteidigt über seine tatsächlichen Forderungen Mitteilung gemacht. Ich habe die Frage als durchweg von großer Bedeutung bezeichnet. Wir haben mit Japan sowohl allgemein die Ziele des englisch-japanischen Bündnisses als auch insbesondere die britischen Handelsinteressen erörtert, die durch die

konfuzierenden Forderungen Japans berührt werden könnten. Jeder einer ihnen nicht formellen Unterhaltung mit dem amerikanischen Botschafter haben keine Mitteilungen zwischen England und den Vereinigten Staaten über Japans Forderungen stattgefunden. Ich habe keine Kenntnis von dem Wilschlag eines Vertrages zwischen Amerika und China seit dem Jahre 1908. Nach meinen letzten Informationen hat Japan in Sanfou 38 Offiziere und 683 Mann.

Kanamaru sagte, die Kolonialausfuhr nach den neutralen Ländern Europas habe im Januar 1 230 000 Tonnen, im Februar 1 237 000 Tonnen und im März 1 579 000 Tonnen betragen.

Lord Charles Beresford fragte, ob Aquittis angeführt der Erklärung der Regierung, daß jedermann und jedes Geschloß für den Verkauf in Flandern gebraucht werde, sich über den neuen Verkauf zu setzen, die Dardanellen zu öffnen, und die Befreiung über seine Wirkung auf die britischen Hilfsquellen zu verzeihen, und ob Schiffe, Munition, Offiziere und Mannschaften von Flandern nach den Dardanellen geschickt worden seien. Aquittis bekräftigte es ab, darauf zu antworten. Eine allgemeine Erklärung wäre vorzuziehen.

### Die japanisch-chinesischen Verhandlungen.

WTB. London, 5. Mai. Die „Times“ melden aus Tokio vom 2. d. M.: Die Krisis ist infolge der Weigerung Chinas, Artikel 5 der Forderungen Japans anzunehmen, entstanden. Premierminister Duma wird in dem morgigen Wahl sagen, Japan bedürfe jetzt vor allem der Geduld. Man solle China nicht wie ein Kind behandeln. Die Politik der Regierung habe schon festgehalten, als die ersten Forderungen an China abgegeben seien. Japans endgültige Entscheidung werde in ein bis zwei Tagen bekanntgegeben werden. Der Wahl wird morgen erklären, daß Japan schon soviel nachgegeben habe, wie möglich gewesen sei und daß es keine weiteren Zugeständnisse machen könne. Der Berichterstatter der „Times“ fügt hinzu, obgleich das ernst genug aussieht, habe Japan doch schon in den Forderungen wegen Schantung und betreffend die Buddhistenmissionare nachgegeben.

WTB. London, 5. Mai. Die „Times“ melden aus Peking: Die chinesische Regierung teilte dem Vertreter Japans die folgende Antwort auf die japanischen Forderungen mit: China stimmt allen Forderungen, die sich auf Schantung beziehen, zu, vorausgesetzt 1. daß ein Vertreter Chinas an der Beratung zwischen Japan und Deutschland, die über die deutschen Rechte in Schantung entscheiden soll, teilnehmen darf; 2. daß die Verluste Chinas während der militärischen Operationen vergütet werden; 3. daß der Zustand vor dem Kriege wiederhergestellt, Wägen, Festungen, Postämter usw. von militärischer Oberaufsicht befreit werden; 4. daß die Forderungen wegen der Mandchurie betrifft, so bewilligt China die Anhebungsrechte, verlangt aber eine Verringerung der übrigen Forderungen. Was die Mongolei anlangt, wird die Öffnung der Märkte und die Bevogung Japans bei Bahnhöfen und Anleihen auf Grund von örtlichen Steuern bewilligt. China wird eine selbständige Erklärung abgeben, worin es sich verpflichtet, keine Waffen und Inseln zu veräußern. Es lehnt die Forderung ab, Japan Eisenbahnrechte in Yangtschale zu bewilligen.

Der japanische Botschafter zog daraufhin die Erklärung zurück, daß Japan Kiautschow an China wieder herauszugeben, und zwar mit der Begründung, daß China die neuen durchgehenden Forderungen Japans nicht als ganzes annehmen habe.

### Vermischte Kriegsnachrichten.

#### Drei englische Schiffe von den Türken versenkt.

Der Rotterdamische „Courant“ meldet aus englischer Quelle, daß die Türken die 3 englischen Dampfer „Missouri“, „Blitzer“ und „Clay of Kiper“ im Hafen von Smyrna in den Grund geholt hätten. (e. M.)

#### Die Behandlung der gefangenen U-Bootmannschaften und der englischen Offiziere.

Das Londoner Pressebureau teilt folgende Note mit, die bei der Botschaft der Vereinigten Staaten in London eingegangen ist: Ueber die Behandlung von 39 gefangenen englischen Offizieren in Deutschland als Kapergefangene gegen die von der britischen Admiralität gegenüber den gefangenen Besatzungen von deutschen Unterseebooten ergriffenen Maßnahmen ist eine Untersuchung von der Botschaft der Vereinigten Staaten in Berlin vorgenommen worden. Jeder Offizier befindet sich in seiner Zelle. Wäder, Bettzüge und Tabak sind zugelassen. Eine Stunde körperlicher Übungen vormittags und abends im Gefängnis ist gestattet, während welcher Zeit die Gefangenen miteinander sind. Die Verpflegung ist gut. Bis jetzt ist keine Klage erhoben worden, außer etwa, daß der Mann eingeschlossen ist. Die deutsche Regierung wird sich nach der Behandlung richten, die den Besatzungen der Unterseeboote durch England zuteil wird.

Das Pressebureau teilt gleichfalls den Bericht der Botschaft der Vereinigten Staaten in London über den Besuch des Gefangenenerlägers der deutschen Unterseebootsbesatzungen mit. Der Bericht stimmt überein mit den Erklärungen, die in der letzten Woche im Unterhause abgegeben wurden. Danach seien die Gefangenen nicht in Einzelhaft und in guter Behandlung hinsichtlich Komfort und Gesundheit. Die Offiziere nehmen ihre Mahlzeiten gemeinsam ein, die Mannschaften in besonderen Räumen. Bis jetzt ist noch keine Klage von den deutschen Offizieren erhoben worden, als die, daß sie im Militärgefängnis eingeschlossen sind, anstatt in der Offiziersmesse in Haft gehalten zu werden.

#### Die „neutralen“ amerikanischen Waffenlieferungen.

WTB. New York, 5. Mai. Die „New York Times“ meldet: Die Lakawannah Steel Company hat einen Kontrakt mit den Verbündeten über Lieferung von 50 000 T. Schrapnell abgeschlossen, wovon alle zehn Tage 5000 T. verschickt werden sollen. Die C. W. Witz Company erzeuge täglich 30 000 Extraprells. Großbritannien hat bei der United States Cartridge Company 600 Millionen Patronen, bei der Canadian Car and Foundry Company Artilleriegeschosse im Werte von 80 Millionen Dollar bestellt. Auch die American Locomotive Company hat einen in die Millionen gehenden Kontrakt zur Lieferung von Kriegsmaterial abgeschlossen. Hauptächlich infolge von Kriegsaufträgen steigerte sich der Nettogewinn der Crucible Steel Company von 40 000 Dollar im Dezember auf 250 000 Doll. im März.

#### Hilfsangriff auf Montenegro.

e. B. Wien, 6. Mai. Die „Albanische Korrespondenz“ meldet aus Skutari: In den letzten Tagen wurde von den Bewohnern der albanischen Grenzorte ein österreichischer Zünger beobachtet, der über dem montenegrinischen Teil des Skutarisees kreuzte. Bei Maniccia bewar er erfolgreich zwei montenegrinische Schleppkähne, die mit Lebensmitteln und anderen Waren beladen waren, mit Bomben.

### Deutsches Reich.

#### Landwehroffizier Ehrenbürger von Schwerezen.

Die Stadt Schwerezen bei Polen ernannte den General Landwehroffizier Ehrenbürger. Er hat die Ehrung dankbar angenommen. Landwehroffizier ist auf dem Gute Russewina bei Schwerezen geboren.

#### Eine deutsch-englische Fabrikation.

Mülhausen, 5. Mai. Ende vorigen Monats wurde die Glühlampe-Maschinenbau-Gesellschaft A.-G. in Mülhausen und Grafenstaden unter Zwangsverwaltung gestellt, weil sich das Kapital der Gesellschaft weit in französischen Händen befindet. Zum Verwalter der beiden Arbeitsstätten wurde der Rechtsanwalt Dr. Hofstadler berufen. In die Verwaltung von dieser Verwaltung knüpfte die Mülhäuser „Volkzeitung“ folgende Bemerkung an: Nachdem diese Maßnahme erfolgt ist, erwarten wir von dem genannten Verwalter, daß er mit dem hiesigen in diesen Werken bestehenden Aufzug zusammen, der darin besteht, daß die Nationalitäten zur Arbeit angenommen wurden, Deutschen aber, die außerhalb des Reiches geboren waren, die Löhne dieser Arbeiter vermindern blieben. Entschuldigend wurde von gewissen Kreisen dieserhalb bemerkt, man wolle keine gewerkschaftlich organisierten Arbeiter anstellen. Uns dünkt, daß dies nicht der alleinige Grund war. Es sollen übrigens in anderen hiesigen Betrieben ähnliche Gebrauche eingebürgert sein. Damit muß aufgeräumt werden.

### Ausland.

#### Die Autonomiebewegung auf Kreta.

T. U. Konstantinopel, 5. Mai. Die kretische Autonomiebewegung wird von der türkischen Presse mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. In einem Artikel weist „Tasviri-i Ertikar“ auf die Bedeutung der gegen die Zentralisation der Verwaltung aller griechischen Provinzen entstandene Bewegung hin. Die Bevölkerung der Insel konnte die Befestigung des Generalgouvernements nicht ruhig hinnehmen, da sonst mehr als 3000 Beamte auf die Straße gesetzt würden und von einem Budget von 11 Millionen Franken jährlich nur 300 000 Franken verbleiben würden. Aus diesen Gründen bedauere nicht bloß die mohammedanische Bevölkerung, sondern auch ein großer Teil der christlichen Kreise den Einfluß der Insel an Griechenland.

#### Gegen die Zunftsucht französischer Frauen.

WTB. Paris, 6. Mai. Dem „Lemps“ zufolge hat der Präfekt des Seine-Departements einen Erlaß im Hinblick auf die Zunftsucht französischer Frauen erlassen, wodurch der Alkoholkonsum an Frauen eingekerkert, Mannschaften strengstens unterliegt wird und im Uebertretungsfalle strenge Maßnahmen getroffen werden.

### Halle und Umgebung.

Seite 7. Ma

#### Kriegsereignisse in Sibirien.

Ein Referendar M. B. vor etwa 8 Jahren Abiturient des Realgymnasiums in Wittenberg berichtet über seine Kriegserlebnisse in Russland folgendes:

„In dem Herbst am 28. September wurden von meinem Zuge außer mir (Unteroffizier) und dem Leutnant 5 Mann gefangen, zum Teil sind diese verwundet, der Rest des Zuges ist gefallen. Unten von mir lagen in der Schlachtlinie nur Tote. Es war mein 21. oder 22. Gefecht. Bereits mittags 12 Uhr waren wir wieder in Bewegung, haben aber gegen Abend in der Höhe von Krasnojarsk bei uns am 4. Uhr gehalten. Die Ueberlebenden wurden alle einzeln abgefangen. Es verfuhr mich, einen See an einer schmalen Stelle zu durchschwimmen, mühte aber auch das schließlich infolge wüthiger Ermattung aufgeben. Belohnung wäre ich verdienen. In der Gefangenhaft zu Krasnojarsk der Wladimiroff (Sibirien) geht es mir im allgemeinen ganz gut. Wir ehemaligen Gefangenen bewohnen hier ein geräumiges, ruhiges Zimmer mit wunderbarem Ausblick auf die umliegenden Berge. Jeder beschäftigt sich in seiner Weise. Das Wetter ist hier mild und angenehm. Ich habe oft nach der neuen Stadt Krasnojarsk. Das ist von der Kaserne aus ein schöner Weg von einer Stunde. Dort erlebte ich meine Einfäufe meist in deutschen Geschäften. Ich kann mich zuzüglich recht gut verständigen. — Im orientalischen Seminar zu Berlin hatte ich an einem russischen Sprachkursus teilgenommen, das kommt mir jetzt zu Nutzen. — Mich erhält vor allem der Gedanke an eine frohe Heimkehr gesund und munter. Nur nicht den Kopf hängen lassen. Der gesunde Humor hat uns auch hier nicht verlassen. — Wir eine Anzahl Kameraden habe ich vor 3 Monaten einen englischen Contrabandier eingekerkert und sie bereits so weit gebracht, daß sie selbständige Zeitungen lesen und sich unterhalten können. Außerdem habe ich für gefangene Unteroffiziere und Geführte einen Kursus eingerichtet, in dem ich in gemeinverständlicher Weise juristische und nationalökonomische Fragen behandle. Ich kann dabei auch noch so manches lernen und hoffe den Kameraden über die Langeweile hinweg.“

Befördert wurden: zum Stabsarzt der Oberarzt der Reserve Dr. Sonntag (Halle) beim Feldlazarett 7 des Garderegiments, zum Wundarzt der Reserve der Unterarzt Dr. A. R. H. G. (Halle) beim Reserve-Inf.-Regt. Nr. 28, Friedrich (Halle) beim Feldlazarett 3 des 4. Armeekorps, und G. a. e. l. (Halle) beim Landwehr-Inf.-Regt. Nr. 19, zum Wundarzt der Landwehr 1. Aufgebots; der Unterarzt der Landwehr 1. Aufgebots Scharlach beim Landwehr-Inf.-Battalion 2 Halle a. S.

Keine Zugewandten mehr in den Wirtshäusern? Auswärtigen Nachrichten zufolge steht für die Provinz Sachsen die Herausgabe einer Postgesetzverordnung bevor, die den inwärtigen Verordnungen beider Reichsteile bis zu 18 Jahren das Betreten der Gastwirtschaften jeder Art untersagt. Begründet wird diese Verordnung mit dem Verfall dieser unener Leute in den Straßen der Städte, das vielfach nicht den jetzigen ersten Zeiten entspricht. Der Aufenthalt soll nur in Begleitung der Eltern gestattet sein. Diese Verordnung soll natürlich nur für die Dauer des Krieges Gültigkeit haben. Eine amtliche Bekräftigung dieser Meldung liegt bisher nicht vor.

Ein Wagnis unserer Artilleriekapelle findet am Sonntag vor der Hauptstadt statt.



